

Alte und neue Sägmühlen in unserem Heimatgebiet

Otto Großmann Höfen/Leonberg

Gründe für die Erfindung von Sägegattern und die Erstellung von Sägewerken

Aus dem im Jahre 1342 abgeschlossenen Floßvertrag zwischen der Markgrafschaft Baden und der Grafschaft Württemberg sowie der Reichsstadt Heilbronn ergibt sich, dass in dieser Zeit bereits auf den Flößen „zimmerholz“, gleich Bauholz, und „dylen“, in der Regel ca. 45 mm stark und 4,50 m lang, versandt worden sind. Daraus ist zu folgern, dass bereits vor 1342 in den Tälern von Enz und Nagold Sägemühlen bestanden haben, die die besagte Ware schnitten. Bevor die Sägemaschinen erfunden worden sind, ist das aus den Wäldern herantransportierte Rundholz mit Axt und Breitbeil behauen (beschlagen) worden.

Auch als es Sägewerke gab, ist Bauholz daneben weiterhin durch Beschlagen von Hand zu Kantholz hergestellt worden, vermutlich wenn ein Sägewerk nicht in der Nähe lag. Je nach Gebäudegröße arbeiteten über 5 Mann mehrere Wochen daran. Das war noch etwa bis zum 1. Weltkrieg üblich.

Zum Sägen von Brettern wurde ein Stamm auf einen Holzbock gelegt, ein Mann stand auf diesem, der andere auf der Erde. Mit einem Sägeblatt, an dem Holzgriffe angebracht waren, einer Art „Sachsensäge“, wurden aus dem Stamm Dielen, Bretter, meist 24 mm stark sowie Latten, 24/48 mm, herausgesägt. Diese Handhabung ist im Enztal bis Anfang des 20. Jahrhunderts beibehalten worden, obwohl es außerdem die Sägewerke (-mühlen) gab.

Diese beschwerliche Handhabung bei der Herstellung von Schnittholz und der schon Anfang des 14. Jahrhunderts aufkommende Bedarf an Schnittholz, vor allem im Rheinland und in Holland, aber auch in Baden und Württemberg, haben zur Erstellung von entsprechenden Betrieben geführt.

Etwa seit Anfang des 14. Jahrhunderts gehören daher die „segen“ und „segmülen“ zum charakteristischen Bild beinahe jedes Tales im Nördlichen Schwarzwald. Sägewerke gab es aber auch schon vorher und die Getreidemühlen noch früher.

Anzahl der Sägewerke

Nach dem Jahre 1500 hat sich die Anzahl der Sägemühlen in unserem Heimatgebiet stark vermehrt; dies ist ein sicherer Hinweis auf die Zunah-

me des Fernholzhandels im Nordschwarzwald. Der 30jährige Krieg, 1618-1648, verursachte einen starken Rückgang der „segen“, die meisten sind verbrannt, verfallen, zerstört. Zu Beginn des Jahres 1700 nahm der Holzhandel mit Schnittholz wieder zu, und damit stieg die Anzahl der Sägemühlen wieder an, wie folgende Übersicht zeigt:

Anzahl der Sägemühlen in unserem Heimatgebiet:

Oberforstämter		
	Altensteig	Neuenbürg
Jahr 1624	18	26
Jahr 1788	22	56

Diese Zahlen umfassen den gesamten Bereich der Oberämter Calw, Nagold, Neuenbürg.

Im Jahr 1900 sind in diesem Gebiet 87 Sägemühlen zu verzeichnen, 30 im württembergischen Enz- und 57 im Nagoldgebiet. Im Jahre 1993 gab es nur noch 28 Sägewerke, davon vier im Groß- und Kleinental, der Rest von 24 im Nagoldtal.

Eigentümer, Betreiber, rechtliche Gestaltung

Die ersten Sägemühlen befanden sich im Besitz von Klöstern und Herrschaften, wie dem Markgraf von Baden, den württembergischen Grafen bzw. Herzögen (ab 1495), d. h. die Sägemühlen wurden von den Herrschaften selbst gebaut. Die Mühlen wurden dann als „Lehen“ an Ritter, Bauern, oder Holzhändler gegeben, die sie betrieben. „Lehen“ bedeutet in diesem Falle, es wird von der Herrschaft eine Sägemühle „verliehen“, nach heutigem Recht liegt ein Leihvertrag vor. Aber die Leihe im Mittelalter erfolgte nicht gegen Geld, auch nicht unentgeltlich, sondern der Lehnsherr verlangte von dem Lehnsman (Vasallen) auf Zeit Dienst und Treue. Das Lehnverhältnis, im Mittelalter das am häufigsten abgeschlossene Rechtsgeschäft, hatte daher zwei Seiten, eine dingliche und eine persönliche. Die Dienst- und Treuepflicht der Vasallen bestand darin, dass diese ihren Herrschaften Polizei-Wehr-Hand- und Spanndienste und vieles andere mehr zu leisten hatten.

Es gab auch Leihensverträge des Inhalts, dass die Bürger und Bauern die „segmühl“ selbst erbauten. Für diese Berechtigung, auf dem Grund der Herrschaft zu bauen, war der Herrschaft ein jährlicher „Müli- bzw. Bodenzins“ zu zahlen. Diese Gestaltung kann als Vorwegnahme des seit dem 15.01.1919 in der Weimarer Republik eingeführten Erbbaurechts angesehen werden. Der Erbbauberechtigte erstellt ein Gebäude auf fremden Grund und Boden, dieses wird sein Eigentum, während der Grund und Boden im Eigentum des Bestellers des Erbbaurechts verbleibt.

Im Mittelalter arbeitete in der Regel nur ein Mann auf der Säge, mögen es auch in manchem Fall mehrere Betreiber oder Erbauer gewesen sein.

Die Leihensverträge wurden später dergestalt abgelöst, dass der/die Betreiber der Sägemühle entweder die Sägemühle samt Grund und Boden oder nur Grund und Boden erwarben, um darauf eine Sägemühle zu erbauen.

Den „verliehenen“ Sägemühlen, bzw. dem Grund und Boden, waren gewöhnlich Waldungen der Herrschaften zugeordnet, aus denen die Betreiber der Mühlen Stammholz entweder als „Gerechtigkeit“ (Berechtigung) oder gegen Bezahlung beziehen konnten. Später wurden diese Wälder zum Wald der entsprechenden Gemeinden oder zu Privatwald.

Teilhabersägen

Manche Sägewerke sind seit Anfang des 17. Jahrhunderts gemeinschaftlich, meist von Landwirten, als „Bauernschafts- bzw. Teilhabersägen“ betrieben worden; dies ergibt sich aus der „Nagolder Floßordnung“ von 1623.

Das „gemeinschaftliche Betreiben“ ist juristisch wie folgt auszulegen: An dem erstellten Sägewerk, an der Sägemaschine, am Gebäude, Grund und Boden besteht Miteigentum nach Bruchteilen, auch die „Sägerechte“ sind in Bruchteile aufgeteilt,

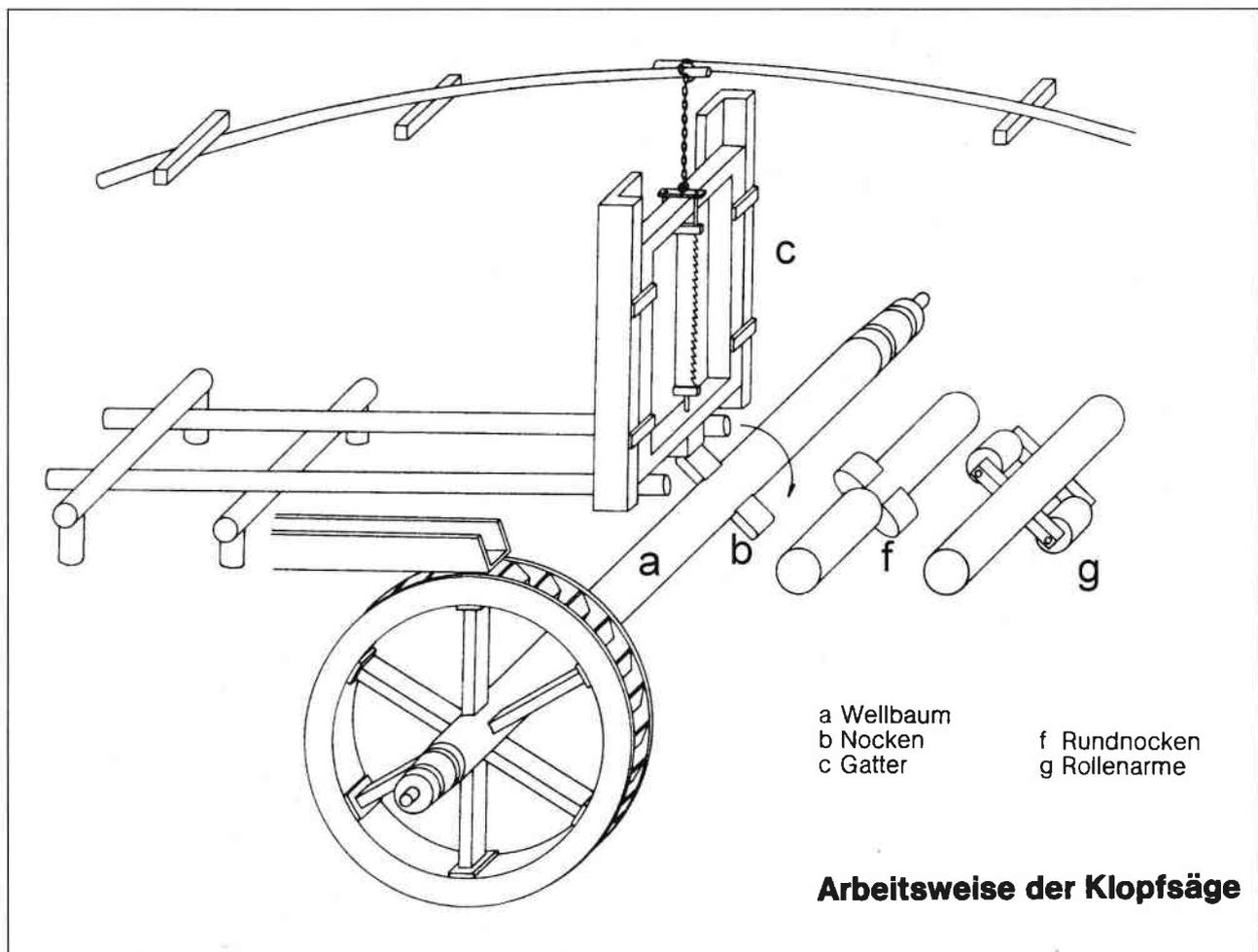


Bild 1: Klopfsäge mit drei verschiedenen Nockenausführungen b, f und g. Die Nocken heben das Gatter an.
Zeichnung: Herbert Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

d.h. es ist festgelegt, an wie vielen Tagen im Jahr jeder Anteilseigner Holz auf eigene Rechnung einschneiden darf. Die Verwertung des eingeschnittenen Holzes, der Bretter und Dielen erfolgt ebenfalls auf eigene Rechnung. Eine Gesellschaft im juristischen Sinne besteht daher nicht.

Für unser Heimatgebiet wird insoweit an die „Aichelberger Sägmühle“ im Kleinenztal, unterhalb Aichelberg, erinnert, die auch eine „Teilhabersäge“ gewesen ist.

Die eingesetzten Sägemaschinen

Zunächst ist festzustellen: Sämtliche nachfolgend abgehandelten Sägemaschinen sind mit Wasserkraft betrieben worden. Über ein großes Mühlrad fiel Wasser herab, so dass sich dieses drehte und eine damit verbundene Maschine in Bewegung setzte. Im Einzelnen geschah dies wie folgt:

Klopf- bzw. Plotzsäge, siehe Bild 1

Diese Art von Sägemaschine war die älteste und einfachste im Nordschwarzwald, auch „Plozmühlin“ genannt. Ihre mechanischen Teile waren vorwiegend aus Holz gefertigt. Der Bau einer derartigen Vorrichtung war daher einfach und nicht teuer.

Der Antrieb erfolgte über Wasserkraft, ein Mühlrad, welches auf einer Eichenwelle angebracht war, die etwa die Gebäudebreite einnahm. Etwa in der Mitte der Welle waren zwei hölzerne Nocken eingelassen. Darüber war in einer hölzernen Führung der Sägerahmen mit einem Sägeblatt angebracht. Sobald sich das Wasserrad drehte, hob jeweils ein Nocken den Sägerahmen hoch und ließ ihn wieder herunter „plotzen“ und führte dabei den Sägeschnitt aus. Der fallende Sägerahmen wurde von einer angebrachten Diele aufgefangen, wie auf Bild 1 ersichtlich. Der andere Nocken auf der Welle führte nach einer halben Umdrehung des Wasserrads denselben Vorgang aus; eine Umdrehung des Wasserrades ergab somit zwei Sägeschnitte. Das Anschlagen der Nocken, sowie das Aufprallen des Sägerahmens mit der Säge verursachte ein weit zu hörendes monotones Geräusch, eben das „Klopfen“ bzw. „Plotzen“.

Der zu sägende Stamm wurde auf dem „Schaltwagen“ befestigt und gegen den Sägerahmen geschoben. Diese Art der Sägerei erforderte ein starkes Sägeblatt, was zu einer erheblichen Holzvergeudung führte, da eine Menge Sägemehl anfiel. Ferner entstand leicht ein ungerader Sägeschnitt, wodurch die gesägten Bretter und Dielen, bezogen auf ihre Länge, oft verschiedene Stärken aufwiesen. Trotzdem konnten auf einer solchen

„segmühle“ täglich 60 bis 70 Dielen eingeschnitten werden.

Kurbelsägen („Eisenmühlen“) lösen die Klopfsägen ab

Nach dem 30jährigen Krieg wurden die Plotz- bzw. Klopfsägen immer mehr durch sogenannte „Eisenmühlen“ ersetzt. Darunter sind „Kurbelsägen“ zu verstehen. Sie werden so genannt, weil die Welle des Wasserrads und die Kurbel wegen der starken Beanspruchung aus Eisen bestehen mussten.

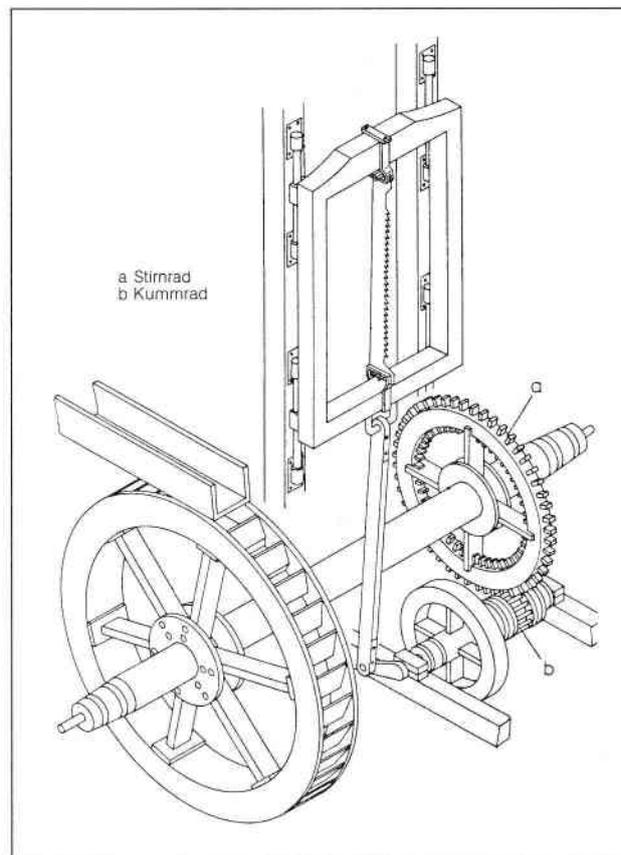
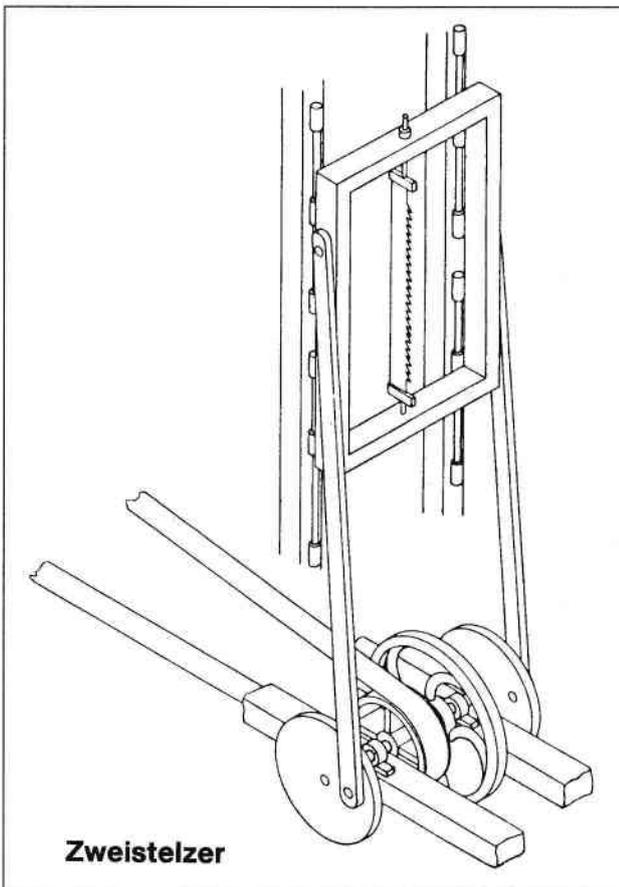


Bild 2: Kurbelsäge als Einstelzer (unter dem Gatter) und mit Übersetzungsgetriebe.

Zeichnung: H. Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

Auch die so genannte Hochgangsäge ist eine Kurbelsäge und kein besonderer Sägentyp, sondern nur ein anderer Name. Der unklare Begriff scheint für Kurbelsägen mit einer oder zwei Stelzen und einem Sägeblatt verwendet worden zu sein. Wahrscheinlich rührt der Name „Hochgang“ daher, dass die Bauhöhe der Kurbelsäge fünf Meter und mehr betrug, während die Klopfsägen nur etwa drei Meter hoch war.



Zweistelzer

Bild 3: Kurbelsäge mit zwei Kurbeln und zwei Stelzen (Pleuelstangen), Riemenantrieb als Übersetzung, Schwungrad.

Zeichnung: H. Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

Die Drehung des Wasserrades übertrug durch Kurbel und Stelze die senkrechte Bewegung auf den Gatterrahmen, in dem die Säge bzw. die Sägen hängen. Aber erst durch das Einfügen einer Übersetzung im Getriebe mit Stirnrad und Ritzel brachte eine Umdrehung des Wasserrades sechs und mehr Gatterhübe. Eine Kurbelsäge brauchte bei einem normal drehenden Wasserrad also immer eine Übersetzung, weil sonst die Hubfrequenz des Gatters zu gering war. Durch mehr Umdrehungen konnte der Gatterrahmen schneller bewegt und damit in kürzerer Zeit mehr Stammholz, und dies genauer, gesägt werden als bei der Plotzsäge. Die Kurbeln waren unterhalb des Gatters in dem Bereich, in welchen das Sägemehl hinunter fällt, angebracht, ähnlich wie die Schwungräder eines modernen Vollgatters.

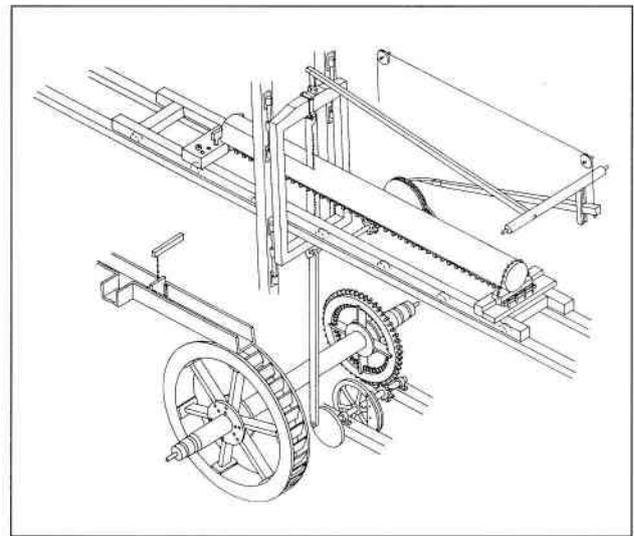
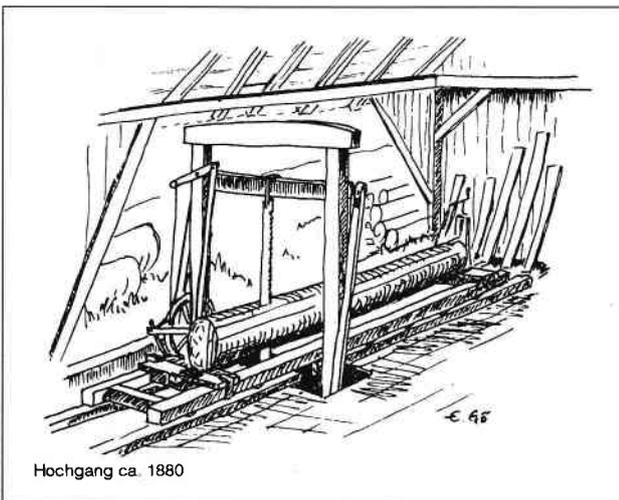


Bild 5: Kurbelsäge, gezeichnet mit Wasserrad, Kurbelscheibe mit einer Stelze, Übersetzung, Gatter mit einem Sägeblatt und mit Holzstamm.

Zeichnung: H. Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984



Hochgang ca. 1880

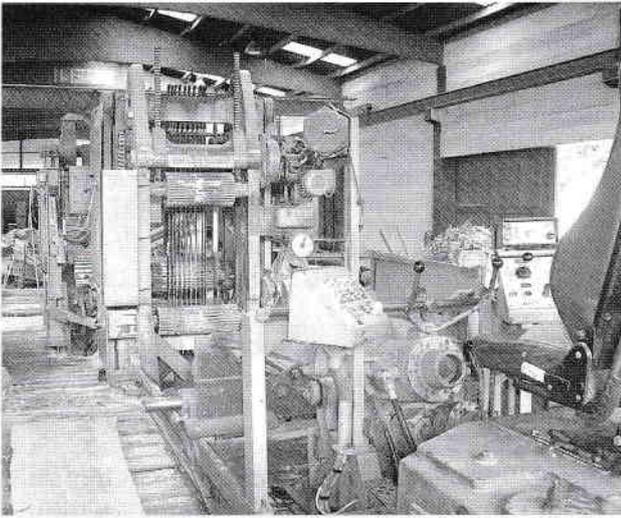
Bild 4: Kurbelsäge (Hochgang) mit zwei Stelzen und einem Sägeblatt.

Aus E&H Nr. 2, Seite 12, Emil Göldenboth

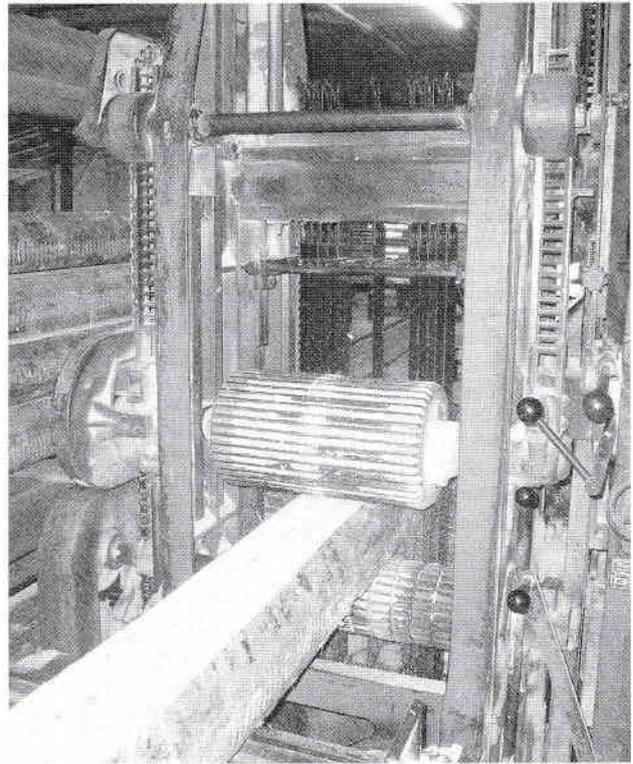
Die Errichtung einer „Eisenmühle“ war wesentlich kostspieliger als eine Klopff-Anlage. Jährlich konnten ungefähr 15.000 Dielen eingeschnitten werden.

Vollgatter

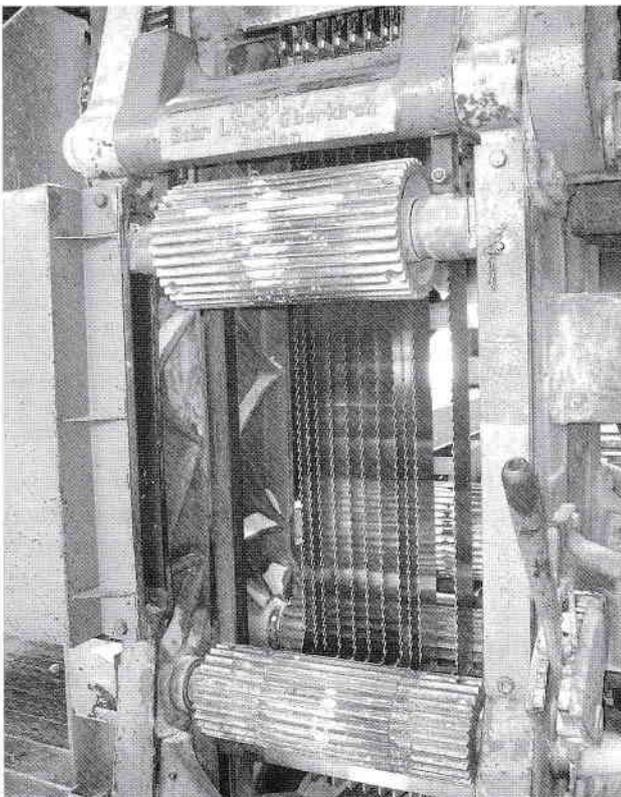
Um das Jahr 1830 kamen die uns heute zur Selbstverständlichkeit gewordenen „Vollgatter“ oder „Bundgatter“ auf. Bei ihnen werden mehrere Sägeblätter nebeneinander eingespannt.



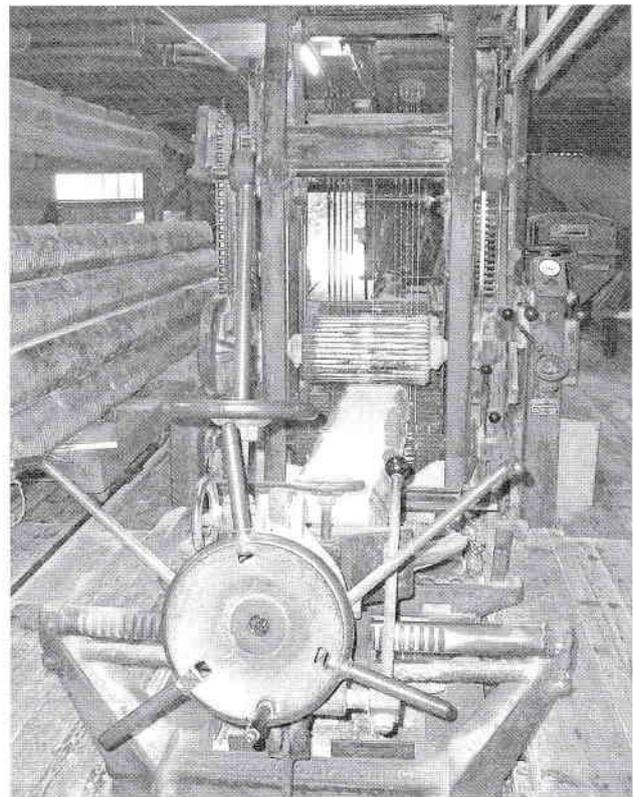
*Bild 6: Rechts der Sitz auf dem Spannwagen, davor zwei Steuerpulte für das Gatter und weitere Funktionen. In der Mitte das Gatter ohne Stamm. Der Spannwagen fährt auf Schienen und steht gerade dicht vor dem Gatter.
(Sägewerk Burkhard, Unterreichenbach)*



*Bild 8: Zweiter Durchgang des Holzstamms in Richtung zum Gatter.
(Sägewerk Wörner, Güllingen)*



*Bild 7: Bundgatter mit 11 Sägeblättern und mit hochgefahrener oberer Einzugswalze.
(Sägewerk Burkhard, Unterreichenbach)*



*Bild 9: Auf dem Spannwagen wird der Holzstamm in der richtigen Lage festgehalten und gefahren.
(Sägewerk Wörner, Güllingen)*



Bild 10: Schwungrad mit Auswuchtung unten, Kurbel und der nach oben zum Gatter führenden Stelze (Zweistelzer). Gegenüber sitzt ein gleiches Rad mit Stelze.
(Sägewerk Wörner, Gültlingen)

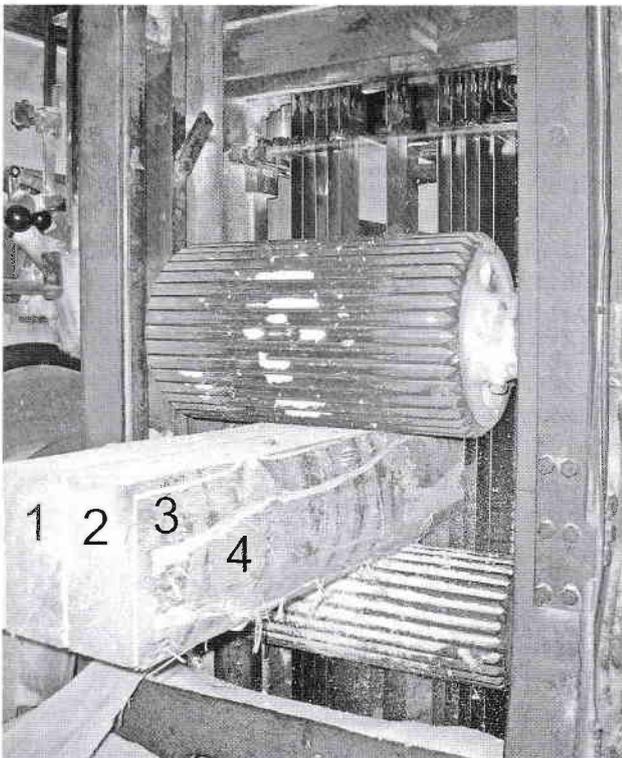


Bild 11: Hinter dem Gatter sind fünf Sägeschnitte zu sehen: Links von Nr. 1 bis rechts hinten von Nr. 4. Nummer 1 und 2 Bauhölzer (Kantholz). Nr. 3 Brett oder Schwarte und Nr. 4 Schwarte.
(Sägewerk Wörner, Gültlingen)

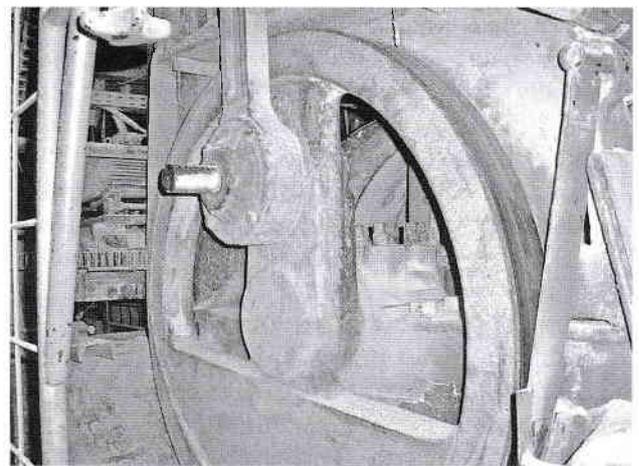


Bild 12: Eines der beiden Schwungräder, oben Kurbelzapfen mit Stelze. Dieses Getriebe liegt unterhalb des Gatters. (Sägewerk Burkhard, Unterreichenbach)

Damit erhält man bei einem Durchgang mehrere Schnitte. Der Antrieb erfolgt, sofern die Sägewerke an Flüssen liegen, nach 1860 auch durch Turbinen, die ihre Kraft auf die unter dem Gatterrahmen liegenden Schwungräder der Säge übertragen. Die Stämme werden auf sogen. Spannwagen (Rollwagen) und zwischen zwei Walzen vor dem Gatter automatisch an das Gatter und die Sägeblätter heran geschoben.

Bei aufwendigen Spannwagen ist ein Mann darauf postiert, mittels einer Fernbedienung steuert er das Gatter und weitere Funktionen. Der durchsäge Stamm wird auch hinter dem Gatter durch eine Art Zange auf einem Spannwagen festgeklemmt. Soweit keine Wasserkraft vorhanden war, bzw. zusätzlich zu diesem Antrieb, wurden früher Dampfmaschinen, Lokomobile und heute Elektromotoren für den Antrieb eingesetzt.

So genannte Blockbandsägen wurden in Betrieb genommen. Mit diesen konnten aus den Tannen- und Fichtenstämmen vor allem Bauholz herausgesägt werden, welches nach Listen, die die Zimmerleute und andere Unternehmer bei den Sägewerken einreichten, auf denen die Anzahl, Länge, Breite und Höhe des Bauholzes aufgezeichnet waren, geliefert werden musste.

Exkurs: „Fliegende Sägewerke“ der Franzosen nach dem Jahre 1946

Anfang des Jahres 1946 ordneten die britischen und die französischen Siegermächte in ihren Besatzungszonen (vgl. Berliner Erklärung vom 05.06.1945) sogenannte F- und E-Hiebe an.

F bedeutete Kahlhiebe von Tannen-/Fichten-Rundholz, geeignet zum Einschnitt von Brettern, Bohlen u. dgl., E bedeutete Kahlhiebe von schwächerem Ta/Fi-Holz, geeignet zur Verwendung von Papier- und Grubenholz und schwacher Schnitware. Kahlhiebe dieser Arten gab es im gesamten Nordschwarzwald, auf der Alb, im Pfälzer Wald.

Nach dem Völkerrecht, der Haager Landkriegsordnung, darf eine Besatzungsmacht während der kriegerischen Besetzung, d.h. bis ein Friedensoder ähnlicher Vertrag abgeschlossen worden ist, Wälder nur nutzen. Dies bedeutet, Holz hätte nur im Rahmen der von den Forstbehörden jährlich ermittelten Mengen entnommen werden können. Aber daran hielt man sich nicht, wie auch andere Regeln nicht beachtet worden sind – zu erklären mit dem gegenseitigen Hass zwischen dem NS-Regime und den Siegermächten.

Den Einschlag führten in der Französischen Zone belgische, holländische und französische Unternehmer aus. Für diese Unternehmer wurde geeigneter Wohnraum beansprucht; sie brachten Motorsägen, Fahrzeuge und „Fliegende Sägewerke“ mit; teilweise wurden auch deutsche Arbeitnehmer beschäftigt. Eingekauft haben diese Unternehmer ihren täglichen Bedarf an Lebensmitteln, Wein, usw. in den von der Besatzungsmacht eingerichteten „Economats“, deutsch: „Waren für den Haushalt“. In Bad Wildbad befand sich bis Ende der 1950er-Jahre im heutigen „Haus des Gastes“ eine derartige Einrichtung.

Mit den „Fliegenden Sägewerken“ hatte es folgende Bewandnis: Es wurden meist Bandsägen in größeren und kleineren Baracken aufgestellt, wie z.B. auf dem Holzlagerplatz nahe der Eyachbrücke, Richtung Eyachtal, „Dreifussäge“; sowie in Höfen und in Wildbad auf dem Gelände neben den Bahnhöfen, ferner auf der „Spitzhütte“ am Westrand des Eiberges, nahe der Eyachmühle. Der Antrieb erfolgte mittels Dieselmotoren. In der Hauptsache wurden Dielen und Bohlen aus den Stämmen herausgesägt und an Abnehmer in den entsprechenden Ländern verkauft. Die französische Zonenverwaltung in Baden-Baden zog die Nettoerlöse auf Grund von Holzlisten, angefertigt von den Unternehmern, ein. Die deutschen Länder erhielten als Entschädigung 30.- RM bzw. 3.- DM pro Fm, die auf Besatzungskosten angerechnet wurden. Der wirkliche Wert dürfte das 25- bis 30fache betragen haben.

Das Schnitt-, Gruben- und Papierholz gelangte per Bahn nach Holland und Frankreich, teilweise auch Rundholz, das vom Karlsruher Rheinhafen aus verschifft wurde.

Die Hiebe hörten im Jahre 1950 auf

Die sogen. „Dreifussäge“ nahe der Eyachbrücke, wurde nicht von dem ehemaligen Hauptmann Dreifus betrieben, der Ende des 19. Jahrhunderts aus der französischen Armee ausgestoßen und zur Verbannung auf die Teufelsinsel in Französisch-Guyana verurteilt und später rehabilitiert wurde. Dreifus ist nämlich 1935 als Oberstleutnant in Paris verstorben. Dies haben meine Recherchen im Internet ergeben. Allerdings hatte Dreifus einen Sohn, geboren ungefähr 1885. Ob dieser 1946 bis 1951 im Eyachtal eine Säge errichtet hat, die in seinem Auftrag von der Firma „Gela“, Gebr. Lang, betrieben worden ist, ist mir nicht bekannt.

Alte Sägmühlen in den einzelnen Tälern

Albtal

Im 13. Jahrhundert besitzen die Ebersteiner von der Ebersteinburg bei Baden-Baden eine Säge an der oberen Alb, erhalten als Lehen vom Bistum Speyer, nämlich die heute noch bestehende und zu besichtigende „Plotz-Sägmühle“. 1297 verkaufte Heinrich II. von Eberstein die Säge an das Kloster Herrenalb. Diese beauftragt die Murgschifferschaft in Gernsbach, die Säge zu betreiben.

1508 bis 1673 wird die Säge für einen Gulden jährlichen Pachtzins von Loffenauer Bürgern betrieben. Im 30jährigen Krieg wird der Betrieb nicht zerstört, ist aber während dieser Zeit meist außer Betrieb. 1697 wird die Mühle infolge eines Brandes total zerstört, das Kloster Herrenalb baut sie nicht wieder auf; dagegen tun sich im Jahre 1699 dreißig Loffenauer Bürger zusammen und erstellen dort, wo die „Plotzsägemühle“ gestanden hat, eine „Eisensägmühle“. Eine Umdrehung des Wasserrades führt zu 20 Sägeschnitten gegenüber zwei bei einer „Klopfsäge“. In diesem Zustand befindet sich die „Mühlin“ noch heute. Seitdem ist die „Sege“ im Eigentum der Loffenauer Bürger, später ging das Eigentum auf die Gemeinde Loffenau über.

Zwischen den Jahren 1726 und 1860 brannte die Säge noch zweimal ab, wurde aber immer wieder aufgebaut, und zwar zuletzt von der Familie Kübler, die die „Segmül“ Anfang des 19. Jahrhunderts von der Gemeinde Loffenau gepachtet hatte. Gesägt wurde bis in das Jahr 1955 hinein, daneben betrieb man neben der Säge eine Gaststätte mit der Bezeichnung „Plotzsägmühle“, ferner das Cafe „Spechtschmiede“ und eine Landwirtschaft. Außerdem stellte der „Plotzsäger“ Kübler Rechen, Dachschindeln, Hornschlitten und hölzerne Sensenworbe her.

Als weitere Sägemühlen an der Alb waren im 17./18. Jahrhundert zu verzeichnen: Die „Kullenmühle“ unterhalb von Herrenalb, errichtet von dem Bürger Kull, und die „Viehhofsägmühle“ unterhalb des Klosters von Herrenalb, auf dem Platz, wo später das Postgebäude errichtet worden ist. Diese Betriebe bestehen seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr.

Die Ebersteiner errichteten Ende des 14. Jahrhunderts an der Mündung des Dobelbaches, in der Nähe des Weges/der Straße nach Rotensol, eine „muln“, nämlich eine Sägemühle. Diese ist bis Mitte des 20. Jahrhundert betrieben worden, natürlich mehrfach modernisiert.

Zuletzt waren die Betreiber die Gebr. Theurer, Julius und Wilhelm aus Altensteig und Nagold, in nächster Generation die Söhne von Wilhelm Theurer, Wilhelm und Hermann Theurer. Das Werk wurde durch Kriegseinwirkung 1945 und später nochmals durch Brand total zerstört und wieder aufgebaut.

In Station Teinach waren die Besitzer Johannes Theurer, später seine Söhne Karl und Paul. Paul Theurer war gleichzeitig Vorsitzender der Prüfungskommission für Holzkaufleute (mündliche Kaufmannsgehilfenprüfung) bei der IHK Rottweil/Calw. Paul Theurer wurde in diesem Amt von Hermann Theurer, Nagold, abgelöst.

Holzbachtal

Das Holzbachtal liegt unterhalb des „Mönchweges“ zwischen der „Schwanner Warte“ und Neusatz. 1780 befanden sich in diesem Tal im Bereich von 5 km 9 Sägemühlen. Sie erscheinen urkundlich sehr spät in den Lagerbüchern, erst 1527, wie die Conweiler-, die Langenalber-, die Obere- und die Untere Sägemühle.

Im 19. und 20. Jahrhundert hatten die Werke folgende Namen: Am Eingang des Holzbachtales, von Neusatz her, die „Feldrennacher Säge“, dann das Sägewerk Albert Pfrommer, es folgte der Betrieb Friedrich Schönthaler, schließlich am Talaustritt Richtung Marxzell das Sägewerk H. Jäck. Die Eigner kamen seinerzeit alle von den Orten Conweiler, Feldrennach und Schwann.

Die Eigentümer dieser Sägmühlen haben alle, außer H. Jäck, bis Ende 1969 den Betrieb im Holzbachtal eingestellt und in Pfaffenrot bei Marxzell ein großzügiges modernes Sägewerk errichtet, an dem sie alle als Gesellschafter beteiligt sind. Geschäftsführerin dieses Werkes ist Ursel Wohl-

hart, eine Tochter des verstorbenen Spediteurs Wohlfart aus Calmbach, der an der „Sägeindustrie Holzbachtal („SIH“) auch kapitalmäßig beteiligt war. Das Sägewerk Jäck besteht immer noch.

Eyachtal

Im wald- und holzreichen Eyachtal werden 1423 bei der Festlegung der Wildbannngrenze zwischen Baden und Württemberg zwei Sägen als Grenzpunkte genannt. Zum einen die „Feuerlinssäge“ beim Lehmannshof. Der Text der Grenzbeschreibung lässt auf eine verfallene Säge schließen, die wohl um 1400 erbaut wurde. Zum anderen „Aberlins“-Sägemühle, die wohl identisch ist mit der „Durlacher“ Sägemühle, die oberhalb des Gasthauses „Eyachmühle“ gelegen war. Ein ähnliches Alter weist auch die „Untere Dennacher“ Dorfsägemühle auf, die im Jahr 1433 in der Zehntaufstellung von Dennach erscheint.

In der Blütezeit des Holzhandels und der Flößerei, vom 14. bis 19. Jahrhundert, bestanden im Eyachtal acht Sägemühlen, u.a. die zu Dobel gehörende „Dorfsägemühle“, 1860 noch vorhanden, von denen heute keine mehr besteht (vgl. dazu Emil Göltenboth „Säge- und Mahlmühlen im Eyachtal“ in „Einst & Heute“ Heft 2, Seite 7 ff; ferner Hans Geiler „Die Nutzung des Eyachtales“ in „Einst & Heute“ Heft 7, Seite 7 ff).

Enztal

Die älteste Sägemühle im Enztal ist die im Jahre 1372 urkundlich erwähnte Mühle des Ritters Konz von Straubenhardt. Graf Eberhardt von Württemberg hat dem Ritter in Form eines „Lehenvertrages“ erlaubt, bei der Einmündung des Rotenbächle in die Enz eine Sägemühle zu erstellen und für den örtlichen Bedarf Schnittware zu erzeugen. Danach wurde das Eigentum an der Säge in 1 300 „Schnitte“ zerlegt; die meisten davon besaß ein Neuenbürger Holzhändler. Bereits im Jahre 1811 erwarb der Gründer der Firma Krauth & Co, Abraham Krauth, davon 100 Schnitte; dazu kamen die schon im Jahre 1789 erworbenen 100 Anteile an der „Weiken-Untere-Mühle“ in Höfen, am Ortsaustritt links; das Gebäude hat heute noch eine gute Bausubstanz, es wird vom dem Betreiber des Campingplatzes genutzt.

Bis zum Jahre 1856 hat Abraham Krauth, später sein Enkel Philipp Krauth, sämtliche Anteile an der „Unteren Mühle“ sowie an der Rotenbachsägemühle erworben. Der Betrieb dieser Werke wurde 1938 bzw. 1967 eingestellt. 1938 wurde von der Firma Refuess die „Obere Mühle“ in Höfen

übernommen, 1967 waren die Kapitalentnahmen der Gesellschafter so groß, dass eine Fortführung des Betriebs unmöglich wurde.

Am Rotenbächle sind zumindest bis zum Jahre 1860 noch folgende Sägemühlen betrieben worden: „Unter-Röthenbach“- , sowie die Schwanner „Oberröthenbach“-Sägmühle.

Ferner ist im Jahre 1390 urkundlich in Höfen, damals „zue dem Hofe“, eine Sägemühle erwähnt. Der „Hof“ lag und liegt, von der Förtelbachmündung aus gesehen, diese ungefähr in der Mitte des Ortes liegend, talaufwärts, und wird heute noch „Hofraite“ genannt, in deren Bereich sich mehrere Häuser befinden.

Da die Säge nur mit Wasserkraft betrieben werden konnte, ist anzunehmen, dass sie am Förtelbach gelegen war, also am Eingang des Gebiets „zum Hofe“. Der Unternehmer Leo hat die Säge 1843 mehr oder weniger neu erstellt, später fortgeführt von seinem Schwager Wilhelm Lustnauer.

Die Säge wurde 1390 vom Markgrafen von Baden erstellt, da er auf ihr das Holz aus den Wäldern des Förteltales und des Hengstberges – dieses Gebiet gehörte bis zum Jahre 1603 zum Unteramt Liebenzell und damit zum Besitz des Markgrafen von Baden – einschneiden lassen wollte.

„Zu dem Hofe“ war damals staatsrechtlich zum Oberamt Neuenbürg zugehörig, daher württembergisch. Folglich musste Graf Eberhard von Württemberg dem Markgrafen zur Errichtung einer Sägemühle eine Genehmigung erteilen. Der Markgraf von Baden überließ die Ausübung der Sägerei in Lehensform einem Bürger der „Hofraite“. Das Gebäude besteht noch, aber die Sägerei ist vor ca. 40 Jahren eingestellt worden.

Alte Sägmühlen in Calmbach

Die „Böhmler-Sägemühle“, die etwa 10 Minuten unterhalb des Ortes an der Großenz lag, erscheint erstmals in der Bau- und Floßordnung vom 28.07.1588, erlassen vom Herzog von Württemberg.

Fünf Einwohner von Calmbach haben mit dem Vogt des Oberamts Neuenbürg, Leiter des Amtes, Vorsitzender der Amtskörperschaft bzw. der Amtsversammlung und Vorsteher der Stadt Neuenbürg, sowie mit dem Forstmeister einen Vertrag u. a. des Inhalts geschlossen, dass die Einwohner sich verpflichten, eine „Ploz- bzw. Eisenmühle“ zu errichten und das bereits vorhandene Wehr zu unter-

halten. Die Verpflichteten konnten für die Unterhaltung unentgeltlich Holz aus den umliegenden Wäldern der Herrschaft, dem Herzogtum Württemberg, herbeischaffen. Ferner waren jedes Jahr zwei Heller Bodenzins zu entrichten. Der Grund und Boden gehörte nach wie vor der „Herrschaft“, daher handelt es sich um einen Lehensvertrag mit der teilweisen Vereinbarung einer „Erbbaupacht“. Auch dieser Betrieb ist aufgelassen worden.

Ebenfalls außerhalb des Ortes Calmbach, an der Kleinenz gelegen, befand sich die „Aeulenssägmühle“. Sie wurde im Jahre 1677, in der Zeit des zunehmenden Holzbedarfs, gegründet. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Betrieb eingestellt.

Weiter abwärts, auch an der Kleinenz, befand sich die im Jahre 1785 im Schultheissenprotokoll erwähnte „Zimmersägemühle“. Sie brannte 1871 ab, wurde wieder aufgebaut und wird schon seit vielen Jahren, bis heute, von der Firma Kappler betrieben.

Weitere abgegangene Sägmühlen im Oberen Enztal

Im Jahre 1488 werden in den Bestimmungen der Murgschiffer von Gernsbach die „Kath- und Lappachmühlen“ als schifferschaftliche Sägen mit jeweils 4.400 jährlichen Bortschnitten aufgeführt. Die „Kathmühle“ stand oberhalb der Rohnbachmündung an der Enz, die hier früher Kathbach hieß. Die „Lappachmühle“ lag am Lappach, entspringt unterhalb von Aichelberg und mündet in die Enz in Enzklösterle, gegenüber dem Hotel „Waldhorn“. Diese Mühle war die Vorgängerin des späteren Sägewerks Erhard. Gesägt wurde bis zum Jahre 1970, dann brannte das Werk ab. Auf dem Gelände steht heute ein Hotel Garni.

Zu den älteren Sägen gehörte auch die Sprollenmühle, die von drei Calmbacher Bürgern betrieben worden ist. Später hat die Familie Schanz aus Sprollenhaus dieses Werk, versehen mit zwei Sägehallen, in denen die wertvolle Enztalkiefer, meist an den Osthängen des Groß- und Kleinenztales wachsend, eingeschnitten worden ist, gekauft. Die Enztalkiefern wurden Jahrzehnte lang jeweils im Frühjahr im Gasthof „Anker“ zu Calmbach von der Forstverwaltung versteigert. Aus der ganzen BRD reisten Bieter an. Große Abnehmer waren u.a. die Gebr. Kaspar aus Birkenfeld, die nach dem 2. Weltkrieg, wegen des großen Bedarfs, massenweise Fenster aus Kiefernholz herstellten, nachdem sie die Kiefern im Wege des Lohnschnitts von Sägewerkern einschneiden ließen, meist Kiefern-Blockware, mit einer Stärke von 50 mm, Länge 5 m.

1499 wird die „Rennbachsäge“ im Rennbachtal in Bad Wildbad erwähnt, 1547 die Gompelscheuer Sägmühle, in der Nähe des „Enzursprungs“ gelegen, später, bis nach dem Krieg, von Johann Jakob Girrbach betrieben. Sie lieferte u. a. eine Menge Holz an die Firma Krauth & Co in Höfen/Rotenbach für den Bau von Fertighäusern, für die Herstellung von Nut- und Federbrettern für Fußböden.

Zu erwähnen ist noch die im Jahre 1567 angeführte „Agenbacher Sägmühle“, unterhalb von Agenbach bzw. Hühnerberg gelegen, neben einem Gasthaus mit dem gleichen Namen. Das Werk ist noch heute in Betrieb, geführt vom Geschäftsführer der Firma Braun KG.

Sägen an der Nagold

Für das Nagoldgebiet fehlen sehr frühe Hinweise auf Sägemühlen und zwar deshalb, weil auf der Nagold sehr lange geflößt wurde und damit kein Schnittholz versandt werden konnte.

Im Jahre 1550 findet sich in einem Plan über Jagdgrenzen für Hirsau/Ernstmühl die „Klostersäge“ eingezeichnet, im 19. Jahrhundert „Kollbachsäge“ genannt, da sie an der Einmündung des Kollbachs in die Nagold gelegen hat. Später übernahm der Fabrikant Ernst-Ludwig Wagner aus Ernstmühl die Säge, die er bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts betrieb.

Weiter unterhalb an der Nagold und am Reichenbach, der im „Eulenloch“ bei Schömberg entspringt, sind schon Mitte des 19. Jahrhundert zwei Sägewerke zu verzeichnen. Sie sind heute noch in Betrieb.

Zu erwähnen ist im Zusammenhang von Hirsau die „Altburger“ Sägmühle. Sie wurde im 18. Jahrhundert von Angehörigen des Dorfes Altburg am Schweinbach, im heutigen Gewann „Bleiche“, gebaut. Dieses Gebiet gehörte damals zu Altburg, kam aber im Jahre 1745 zu Hirsau. Der Sägebetrieb wurde aber bald darauf eingestellt, eine „Bleiche“ trat an seine Stelle. Dabei handelte es sich um eine „Bleicherei“, in der gewerbsmäßig Farbtöne bei Textilien, Papier, Fellen u. dgl. „aufgehellt“ wurden. Daher die geografische Bezeichnung „Bleiche“. Im 19./20. Jahrhundert wurden im Bereich der „Bleiche“ Pensionen und Cafes, dem Kurbetrieb in Hirsau dienend, erstellt.

Die Brandbrückensägmühle, unterhalb von Altensteig am Zufluss des Bembaches in die Nagold gelegen, ist 1592 in der Gadnerschen Karte des Altensteiger Forstes verzeichnet. Sie wird später

vom Kaufmann Schönhut aus Altensteig erworben und betrieben, existiert aber schon lange nicht mehr.

Das gleiche Schicksal erlitt die um 1330 am Zusammenfluss des Zins- und Dürrenbachs, unterhalb Garrweiler errichtete Kohlsägmühle, die heute zu Nagold gehört.

Vor dem Jahre 1600 bestanden bereits die Beihinger und Schwandorfer Säge im Waldachtal. Dies ergibt sich aus einem Plan der württembergischen Rentkammer um das Jahr 1600 herum. Sie sind nicht mehr vorhanden.

Ansonsten wurden die Sägewerke im Nagoldgebiet erst nach 1600 gegründet; die Unterlagen darüber sind sehr spärlich.

Ergebnis

Die Untersuchung zeigt: Trotz der viel besungenen „Mühlen im Schwarzwäldertal“ herrschte sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit keine Mühlenromantik vor, außer heute im hinteren Alb tal bei der Plotz-Sägmühle. Es wurde hart gearbeitet, früher unter sehr primitiven Bedingungen.

Die meisten Sägemühlen sind nicht mehr vorhanden, in den Tälern von Alb, Eyach fehlen sie gänzlich, an der Enz und Nagold sind nur noch sehr wenige Betriebe vorhanden, wie z.B. in Calmbach, Agenbach, Gültlingen, Unterreichenbach. Am Holzbach finden wir noch ein Sägewerk. Seit Mitte/Ende des 20. Jahrhunderts ist die Anzahl der Sägewerke stetig zurückgegangen; oft waren keine Nachfolger vorhanden. Vielfach lohnte sich der Betrieb nicht länger.

Die Mehrzahl der früheren Säger des Holzbachtales hat sich in einem Großsägewerk zusammengeschlossen. Demnächst soll in Heimsheim ebenfalls ein solches entstehen. Andererseits hat im Jahr 1967 das damals größte Sägewerk Württembergs, die Firma Krauth & Co, ihren Betrieb aufgegeben. Es waren dafür aber private Gründe maßgebend.

Daraus ist zu folgern: Auch in der Sägeindustrie ist schon seit Jahren die Globalisierung angekommen. In der Hauptsache sind nur noch Großsägewerke in der Lage, sich am Rund- und Schnittholzmarkt der ganzen Welt zu beteiligen, in alle Erdteile zu exportieren und von dort Importe zu tätigen, unter gleichzeitiger Bedienung des Binnenmarktes der Europäischen Union.

Wie dem auch sei, allen Sägemühlen, den großen und den kleinen, ist zu wünschen:

„Möchtest Du noch lange Zeiten
Bleiben der Holzberufe Stolz.
Zu jedem Jahr, in das wir schreiten,
Wünsche ich Dir ein gut Holz“!

Quellen

Bilder:

Zeichnungen aus: Herbert Jüttemann, Alte Bauernsägen im Schwarzwald und in den Alpenländern. Verlag G. Braun, Karlsruhe 1984. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

Alle Fotos aus den Sägewerken: Horst Roller.

Für technische Beratung danke ich Dr. Herbert Jüttemann, Karlsruhe, für die Durchsicht des Manuskripts Horst Roller, Calw-Stammheim.

Literatur:

Heinrich Mitteis „Deutsche Rechtsgeschichte“ Verlag Beck München und Berlin 1961

Hermann Baumhauer/Konrad Theiss „Der Landkreis Calw“ Verlag Heimat und Wirtschaft Aalen/Stuttgart 1959

Beschreibung des Oberamtes Calw Verlag von Karl Aue Stuttgart 1860

dito Nagold dito
dito Neuenbürg dito

F. Fick/K. Roos „Enztalheimat“ Ein Führer von Calmbach und Umgebung Calmbach 1927

J. Fick „Höfen/Enz“ Aus der Geschichte eines Dorfes im Nördlichen Schwarzwald Verlag Biesinger Neuenbürg 1977

Max Eifert „Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen“ Verlag der Stiftungspflege von Calmbach 1850

Krauth & Co Höfen an der Enz 1775 – 1950 Verlag Biesinger Neuenbürg 1950

Friedrich Kübler „Land und Leute“ Über die Geschichte des Nördlichen Schwarzwaldes Buchdruckerei Ecker Bad Herrenalb, oJ

Derselbe „Die Plotzsäge“ und die Mühlen um Herrenalb und Loffenau, dieselbe Druckerei oJ

Ernst Sachse „Auf dem Holzweg“ Holzgedichte Culemannsche Verlagsanstalt Hannover 1952

Max Scheifele „Alte Sägmühlen im Nordschwarzwald“ in Holzzentralblatt Stuttgart vom 21. Januar 1994

Otto Großmann „Flößerei, Holzhandel und Sägeindustrie im Enztal, dargestellt an Hand einiger Persönlichkeiten“, in Höfener Chronik vom 27. März 1986

Derselbe „Von einfachen Schwarzwaldmühlen zum modernen Sägewerk“ in Enztäler vom 15. August 1994

Emil Wagner „Die ersten vier Jahre des Wiederaufbaus 1945 bis 1949“, Unveröffentlichtes Manuskript Kreisarchiv Calw AB/0693